

Conviction

Von Tsuya

Inhaltsverzeichnis

Prolog: Prolog	2
Kapitel 1: First Case	4
Kapitel 2: Second Case	12
Kapitel 3: Last Case	22

Prolog: Prolog

CONVICTION

Prolog

Ein Wahnsinniger tötete heilig Abend seine Eltern, ebenso wie seine zwei Geschwister unter Alkohol- und Drogeneinfluss. Wie es ausgerechnet an diesem Tag, dem Tag der Liebe, zu dieser furchtbaren Bluttat kommen konnte, ist bis jetzt noch ungeklärt. Die Polizei ermittelt weiter.

Tat

Das Geräusch ihrer Schritte auf dem Steinboden, der sich durch den gesamten Trakt zog, hallte durch die Halle. Kalt. Unbeteiligt. So wie jeden Tag. Dieses Geräusch würde niemand bemerken, es nicht wahrnehmen, geschweige denn darauf achten. Doch sie näherten sich. Schritt für Schritt, bis sie sich wie eine Schar hungriger Aasgeier um die Eisentürversammelt hatten. Gafften. Starrten. Richteten ihre kalten, ausdruckslosen und vor Gier aufblitzenden Augen auf jene Tür, die sich in wenigen Momenten öffnen würde.

Nur ein Blick. Einen Moment, um die Neugierde zu befriedigen, die sich in ihre Knochen gefressen hatte. Nur um kurz in eine andere Welt eintauchen zu können, nur um zu sehen, wie gut sie es doch selbst hatten.

Auch wenn sie es nicht bemerkten, ihre Präsenz war kein Geheimnis. Sie wussten es nicht, konnten es auch nicht wissen. Die stechenden Blicke, die sich durch Metall und Holz fraßen, durch die dicken Mauern, direkt bis zu ihm, blieben nicht unbemerkt. Der Durst musste gestillt werden, sonst würde auf Neugierde nur Wahnsinn folgen. Einen Durst, der in den letzten Minuten in unermessliche Höhen getrieben wurde, sodass die Anspannung in ihren Gliedern haftete.

Stimmten die Geschichten. War es wahr, was in den Zeitungen stand? Was die Medien berichteten? Doch jetzt? Sie war sicher vergessen. Schon lange... waren doch Jahre ins Land gezogen, ohne eine weitere Mitteilung, ohne eine weitere Information über Zukunft und Schicksal. Diese Wände würde nichts verlassen. Nur eines. Und dafür war der richtige Augenblick noch nicht gekommen. Er lag aber auch nicht mehr fern. Bald...

Unzurechnungsfähigkeit

Klimpern von Schlüsseln.

Zurechnungsfähigkeit)

„Sie sind vorbereitet?“

Ein Nicken.

„Sie wissen, dass es mit dem Verständigen etwas schwer werden wird?“

Ein weiteres Nicken.

„Sollten Sie nach dieser Begegnung der Meinung sein, dass dieser Auftrag nicht das richtige für Sie ist, zögern Sie nicht mich in meinem Büro aufzusuchen.“

„Danke, aber der Weg wird mir erspart bleiben.“

Überzeugung.

„Sie haben die Akten gelesen, gut. Machen Sie Ihren Job gut.“

Fakten, Daten, Zahlen. Eine Endlosschleife. Immer wieder das gleiche. Hier gab es keine Menschen mehr. Ihre Identität bestand aus Ziffern, einer Tat und einem Datum. Mehr musste man nicht wissen. Neugierde wurde Bestraft.

Klage

„Das werde ich.“

„Er gehört Ihnen.“

Die Tür wurde von einem Dritten aufgeschlossen, aufgedrückt und das Zimmer von jenem betreten. Neugierige Augen folgten ihm in das enge Zimmer. Sie sogen alles auf, was sie erblicken konnten, auch wenn es nichts Neues war, was sich ihnen bot, sah hier doch alles gleich aus. In irgendeiner Weise war es dennoch anders. Die Schlüssel wurden dem jungen Mann übergeben. Sie verabschiedeten sich und verschwanden. Entzogen sich der bedrückenden, dicken Luft, die sie alle umhüllt hatte. Sie hineinriss in einen Abgrund, aus dem es keine Wiederkehr geben würde.

Urteil

Ihre Blicke trafen sich für einen kurzen Moment. Ratlosigkeit. Warum? Ratlosigkeit, ohne Zweifel. Waren die Erwartungen zu hoch gesteckt? Kalt. Eiskalt. Seine Augen waren leer. Dunkel wie die Nacht und so verflucht teilnahmslos. Wurde er überhaupt wahrgenommen? Die Tür fiel mit einem lauten Knarzen ins Schloss. Kein Entkommen. Als er sich wieder zu ihm drehte, waren die Augen des anderen geschlossen. Keine Emotionen. Keine Regung. Nichts. Seelisch abgestumpft und tot. Was tat er hier? Was tat er hier in dieser Zelle? In dieser Zelle gemeinsam mit einem Mörder?

Hinrichtung

Kapitel 1: First Case

First Case

Kamen sie jetzt, um mich zu holen? Reichlich spät für so einen wichtigen Besuch. Ich blickte nicht auf, hielt meine Augen weiterhin geschlossen. Warum hätte ich auch etwas anderes tun sollen? Wen interessierte es schon, wer sich hierher verirrte. Es gab sowieso nur zwei Möglichkeiten. Eine davon konnte man grundsätzlich ausschließen, also warum lange überlegen?

Die Stille störte dann aber doch mein gefristetes Dasein. Nicht, dass ich mich nicht an sie gewöhnt hätte, sie war der beste Freund den man hier haben konnte. Doch war sie nicht dieselbe, wenn ein ungebetener Gast anwesend war. Langsam, schon fast träge bewegte ich meine Beine Richtung Bettkante, bis sie von der Schwerkraft nach unten gezogen wurden und meine Füße den kalten Steinboden berührten und mir gleichzeitig einen kühlen Schauer über den Rücken jagen ließ.

„Was willst du? Mich holen?“

Jeden Tag. Jede Nacht. Jede einzelne Minute. Der Gedanke war allgegenwärtig. Immer präsent, ob man es wollte oder nicht. Man konnte der Schlinge nicht entkommen, denn irgendwann würde sie einen einholen, egal wie lange man darauf wartete, egal wie lange man versuchte ihr zu entkommen. Eines Tages. Er würde kommen. Der Tag, an dem alles endet. Die Frage war nur, wann? Nichts, niemand. Nicht nur ein Sterbenswörtchen über Tage, Wochen auch Jahre gezogen. Nichts. Pures blankes Unwissen.

Wahnsinn.

Irrsinn.

Die, die damit umgehen konnten, waren die wahren Meister. Die, die es glaubten zu sein, waren nur Feiglinge die davonliefen. Die es nicht wahrhaben wollten und unter Schreien zusammenbrachen, wenn der Tag sie eingeholt hatte.

Horror.

„Nein.“

Nein?

Es war das erste Mal, dass ich meinen Blick hob und dem Mann in die Augen blickte, auch wenn es nur für einen kurzen Moment war. Es reichte. Es reichte durchaus aus um mir eine Meinung zu bilden.

Die Sinne stumpften ab.

Der Körper wurde schwach.

Ebenso der Geist.

Obwohl ich versuchte meinen irritierten Blick zu verbergen, blieb er wohl nicht unbemerkt.

Warum dann?

Warum ist jemand hier? Jemand, der stört. Der störte, mich damit abzufinden? Abzuschließen...

„Mein Vater hat dich adoptiert. Ich soll nach dir sehen. Das ist alles.“

Kühle, kalte, nüchterne Worte.

Auswendiggelernt.

Aufgesagt.

Erledigt.

Ich hob eine Augenbraue, blickte ihn ungläubig an und dabei bemerkte ich nicht, wie sich mein Gesicht zu einer schiefen Fratze verzog. Muskeln, die ich lange nicht benutzt hatte.

Und ich lachte.

Laut.

Lange.

Und aus Bitterkeit.

Er verzog keine Miene. Mr. Cool.

Die Luft würde bald zu Eis gefrieren.

„Ist es jetzt Mode jemanden wie mich zu adoptieren?“

„Nein. Er will dir später nur einen Dienst erweisen, den du sonst nicht bekommen würdest.“

„Weil es das besser macht.“

Ich erhob mich von meinem Bett. Ging ein paar Schritte um ihn herum. Dabei zuckte er nicht einmal mit der Wimper. Ich musterte ihn, ließ meine Augen über seinen Körper wandern. Auch wenn es nichts brachte mir seine Erscheinung einzuprägen, tat ich es trotzdem. Er würde hier sowieso nicht mehr auftauchen. Hätte er denn einen Grund dazu gehabt? Die Botschaft wurde überbracht. Mehr brauchte man nicht wissen. Ein Wunder, dass ich es überhaupt erfuhr, hielt man hier doch alles geheim und unter Verschluss.

„Ich soll dir das geben. 10 Tage, du müsstest die Regeln kennen.“

Er drückte mir einen Umschlag in die Hand. Das erste Mal seit langem, dass ich jemanden berührte. Ich war empfindlich geworden.

Mein Blick fiel auf das Kuvert. Auch durch das mehrmalige Drehen, wurde ich daraus nicht sonderlich schlau. Was sollte da schon wichtiges drin stehen? Wahrscheinlich das gleiche wie immer.

Wohl kaum ein Gruß oder sonstiges. Also legte ich ihn weg. Mein Interesse war anderen Dingen zugewandt.

„Noch was?“

Ungeduld.

„Dein Name?“

Ratlosigkeit.

Mein Name?

Sollte ich den noch kennen?

„Der steht doch an der Tür.“

Spott.

„09061981-27....das ist kein Name“

Verständnislosigkeit.

„Was interessiert es dich.“

Wut.

„Kouyou...lautet er nicht so?“

Ich zuckte zusammen. Langsam drehte ich den Kopf zu ihm, blickte ihn über meine Schulter hinweg an. Zumindest sah es so aus. Meine Haare verdeckten mir die Sicht, aber das war egal.

Es war alles egal.

Wen interessierte schon mein Name, war er doch hier sowieso unbedeutend.

„Wenn du es weißt, warum fragst du mich dann?“

Zorn.

Er schwieg, blickte mich nur aus seinen dunklen Augen an. Sollte ich darauf reagieren hatte ich verloren. Das wusste ich, das wusste er. Wissen, was hier selten war. Eine Gabe, die man verlor, ebenso wie seine Persönlichkeit, Geduld, Ruhe. Man verlor den Schlaf, den Appetit und vor allem verlor man sich selbst. Man verlor alles. Stück für Stück. Je länger man hier war, je weiter man in den Strudel des Vergessens hineingezogen wurde. Da halfen keine Brotkrümel oder Kieselsteine. Hier herrschte ein unerbittliches System, welches nach Regeln ablief. Regeln, die nicht gebrochen aber auch nicht hinterfragt wurden. Ein Gesetz, das allmächtig über allen Köpfen schwebte und dich auslöschte, solltest du dich nicht daran halten solltest. Fehler waren tabu.

Alles was man hatte, war der Gedanke, dass das Ende bald an deine Tür klopfen würde.

Alles was man hatte, war die Zeit sich damit abzufinden.

Alles was man hatte, wurde einem genommen.

Es war irrsinnig. Ich wandte meinen Blick ab, widmete meine Aufmerksamkeit dem Kuvert, dessen Inhalt ich bereits vermutete. Nachdem ich mich überzeugt hatte, dass ich recht behalten hatte, legte ich das Kuvert zurück auf den Tisch. All die Zeit über,

spürte ich seinen brennenden Blick, der sich durch meinen Rücken bohrte. Langsam. So, dass ich es auch bemerkte.

„Er will die Wahrheit wissen.“

Wer?

„Die steht in den Akten.“

Was sollte das? Sollte das ein Verhör werden.

Am besten ich reagierte nicht weiter. Stattdessen spielte ich mit der kleinen Karte, ließ sie durch die Finger gleiten. Strich dabei über die leicht raue Oberfläche, über die leichten Rillen, die der Kugelschreiber ins Papier gedrückt hatte.

„Ich will es von dir hören.“

Skepsis.

„Wer bist du.“

Meine Augen waren auf ihn gerichtet. Mit dieser Frage hatte er nicht gerechnet, das sah man ihm an.

Ein leichtes Grinsen zierte meine Lippen.

Ein Gefühl des Triumphes erfüllte meinen ganzen Körper.

Wenn auch nur für kurze Zeit. Aber das war es wert.

„Der Sohn des Direktors.“

Er. Warum gerade er?

Für einen Moment schwieg ich tatsächlich, bevor ich abermals zu lachen begann. Das war absurd. Wollte dieser Typ mich verarschen? Meinen tristen Alltag etwas auflockern? Dann hätte er sich vielleicht etwas anderes einfallen lassen sollen, obwohl diese Antwort ja doch ganz amüsant war.

„Ahh... ich verstehe. Der Sohn des Direktors also.“

Ich deutete mit der Karte, die ich immer noch zwischen den Fingern hielt in seine Richtung.

„Der Furchtlose...keine Angst, dass ich dir etwas tun könnte?“

Hochmut.

Belustigung.

Hohn.

„Nein.“

Er wandte sich ab. Verringerte aber trotzdem noch einmal den Abstand zwischen uns,

bis jener nur mehr wenige Meter betrug.
Die Luft wurde trocken.
Man fühlte die Spannung, sah das Blitzen in den Augen.

„Warum sollte ich mich vor jemanden, der aussieht wie eine Frau fürchten?“

Ein harter Schlag ins Gesicht.
Simpel und nüchtern ausgedrückt.
Zusammengezogene Augenbrauen.
Schnauben und eine Karte, die langsam, nach einer kurzen Zusammenkunft mit seinem Gesicht, zu Boden segelte.

„‘Sorry’?“

„Verpiss dich!“

Herzrasen. Schnelles Atmen. Alles Anzeichen dafür, dass die Situation nicht so war, wie sie hätte sein sollen.
Gefahr, Angespanntheit, Zorn, verletzter Stolz.
Dinge, die nicht dazu beitrugen, sich angemessen zu unterhalten.

Doch dann...
Er ging. Drehte sich noch einmal um, sodass sie unsere Blicke trafen. Für einen kurzen Moment, wie zu Beginn. Ein Déjà-vu.
Und die Tür schloss sich hinter ihm.
Laut.
Hallend.
Jedoch nicht für immer.

Er kam wieder.
Zuerst ab und an, dann bereits in regelmäßigen Abständen, immer wieder zu ähnlichen Zeiten. Dabei wusste er nicht, wie mir zumute war, als jedes Mal der Schlüssel im Schloss umgedreht wurde. Mir blieb immer das Herz für eine Sekunde stehen. Es hätte jedes Mal so weit sein können. Jedes Mal, wenn das kratzen des Schlüssels am Schlüsselloch ertönte und daraufhin aufgeschlossen wurde. Jedes Mal, wenn die Tür sich von neuem öffnete, sah ich nicht hin, so als würde niemand hereinkommen, solange ich nicht hinsah.

Seinen Namen wusste ich bis heute nicht, er interessierte mich auch nicht. Ich kam auch nicht dazu ihn zu fragen. Er löcherte mich von Anfang bis Ende mit Fragen. Meiner Meinung nach sinnlosen Fragen. Fragen, deren Antworten er nicht zu wissen braucht, gehen sie ihn doch gar nichts an.
Man sollte sich nicht in das Leben anderer einmischen. Eine Regel, die man befolgen sollte.
Ich wusste, was passierte, tat man dies nicht. Und es war etwa, was man niemanden, nicht einmal seinem größten Feind an den Hals wünschte.

„10 Tage.“

Er reichte mir einen weißen Briefumschlag und setzte sich, während ich, wie immer, eine kleine Karte herauszog. Immer das gleiche. Es sollte aufhören. Die ständigen Entschuldigungen...ich war sie leid.

„Von wem sind die Briefe?“

„Was geht's dich an?“

„Neugierde.“

„Selber schuld.“

„Es würde nicht lange dauern es herauszufinden. Trotzdem würde ich es gerne von die hören.“

Zähneknirschen.

Ich sah kurz auf, um ihm so mitzuteilen, was ich davon hielt.

Einbildung.

Menschen bildeten sich viel ein. Den lieben langen Tag. Ob es nun berechtigt war oder nicht. Es war mir egal. Es nervte. Sie spielten sich doch nur selbst etwas vor. Selbst wenn es wahr war. Gut, er hatte die Möglichkeit. Er bildete sich etwas darauf ein das wohlgehütete Bürschchen des Direktors zu sein. Sollte er, wenn es ihn glücklicher machte.

„Es geht dich nichts an.“

„Ein Fam...“

Er brach ab.

Ich wandte den Blick ab.

Schweigen.

„Ein Freund?“

Warum sollte ich antworten? Es gab keinen Grund.

[Ich kann dir helfen.] [Mir kann niemand helfen] [Du lässt dir nicht helfen.] [Es ist beschlossene Sache, was kannst du daran schon ändern.]

Ich steckte die Karte zurück in den Umschlag, sah ihn dabei mit einem selbstgefälligen Grinsen an.

Wissen war Macht.

Macht war neutral.

Erst dann, wenn sie in die falschen Hände gelangt wird sie geformt.

„Ein Freund, also.“

Ich schwieg weiterhin. Sollte er raten, wenn er Lust dazu hatte.

Selbst wenn er herausfand, wer der Absender war, wer es war, der sich immer wieder

bei mir entschuldigte, sich aber nie sehen ließ, was sowieso unmöglich war, was nutzte es ihm? Gar nichts. Er war an jenem Tag nicht dabei gewesen. Eigentlich, war doch alles in Ordnung, oder?

„Spricht er nur Englisch?“

Nein, war es nicht.

„Kannst du endlich mit dieser Fragerei aufhören? Du gehst mir auf die Nerven. Du belästigst mich seit... keine Ahnung seit wann. Du kommst hier fast jeden Tag angekrochen, bombardierst mich mit Fragen, auf die du von mir sowieso keine Antwort bekommst und besitzt dabei auch noch die Frechheit mir mein letztes bisschen Frieden zu nehmen.“

Aufbrausende Worte. Worte, die sich tief in ihn bohrten, um ihm auch die richtige Bedeutung zu übermitteln. Was sie taten.

Er schwieg.

Ich hatte gewonnen.

Ein Schluck Wasser, um den Triumph zu feiern.

„Takanori.“

Klirren.

Scherben.

Verschüttetes Wasser.

Ich starrte ihn an. Unfähig auch nur etwas zu sagen.

Wieso? Wieso reagierte ich so. War es nicht egal? Was war schon ein Name? Meiner bestand aus Zahlen. Dieser Name war nicht einzigartig. Warum?

Zittern.

Geballte Fäuste.

„Wer ist er?“

„Geh.“

Ich drehte mich von ihm weg. Starrte gen Boden, um mich abzulenken. Um meine durchgewühlten Gefühle wieder zu ordnen.

„Wer...“

„Ich hab gesagt du sollst gehen!“

Ich schrie oft.

Aber nie, wenn jemand mit mir das Zimmer teilte.

Und die Tür fiel ins Schloss.

-

ich meld mich jetzt mal auch zu wort ^^

danke für die kommentare und für die favos~
obwohl ich nicht ganz verstehe, dass die, die diese ff in ihre liste gepappt haben
keinen kommentar hinterlassen haben.
aber solangs gelesen wird, sollte man sich ja nicht beschweren.
also dann
bis zum nächsten kap.

wer trotzdem will, dass ich ihn benachrichtige, solls bitte sagen.

Kapitel 2: Second Case

ne kleine musikalische unterstützung... ich habs gehört während ich das kapitel geschrieben habe

<http://www.mediafire.com/?9cdzdm4jzj>

Second case

Für einen Moment war es nur dunkel. Doch dieser Moment dauerte länger als er erwartet hätte. Viel länger. Doch er ließ sich nicht weiter davon beirren. Es war unwichtig geworden und somit in Vergessenheit geraten, ganz anders als bestimmte andere Dinge.

„Ruki?“

Eine leise Stimme. Fragend.

Er bekam keine Antwort.

„Ruki?“

Energischer. Lauter.

Abermals keine Antwort.

Stirn runzelnd blickte er sich um, konnte den Jungen aber nicht finden, geschweige denn irgendetwas wahrnehmen. Es war still. Zu still, zu still für ihn.

Uruha stieg die letzten Stufen der Treppe hinunter, befand sich nun im langen Gang und blickte sich immer noch fragend um. Als ob es hier so viele Möglichkeiten gab gäbe um sich zu verstecken. Es war absurd, das war ihm klar.

Langsam tastete er sich voran. Schritt für Schritt.

[„Ich bin Takanori.“

„Kouyou“

Sie schüttelten sich kurz die Hände.

Eine einfache Geste.

Doch steckte hinter ihr so viel mehr. Viel mehr, dass es für die beiden noch nicht möglich war, es sich vorzustellen.

Sie redeten.

Unterhielten sich.

Über Gott und die Welt.

Woher sie kamen, was sie machten... ihre Familie]

Es war dunkel. Uruha war der Meinung, dass er das Licht angemacht hatte, bevor er schnell hoch in sein Zimmer gegangen war.

Es hatte nichts zu bedeuten. Gar nichts.

Der Lichtschalter war nicht mehr weit entfernt. Doch warum diesen betätigen? Er kannte sich hier aus. Lebte seit seiner Geburt mit seinen Eltern und Geschwistern in diesem Haus. Sie konnten nicht weit sein.

[„Ich hab sie seit Jahren nicht gesehen.“

„Ich wurde weggeschickt. Weg von meiner Familie. Weg von meiner Mutter. Hier her.“

„Aber ich werde bald zurückgehen. Dann kann ich sie sehen.“

„Mir geht es gut, ich bin gesund.“

„Ich war nie krank.“

„Er wollte mich loswerden.“

„Ich hasse ihn.“

„Er hat meine Mutter nur des Geldes wegen geheiratet.“

„Sein Bruder ist der Direktor. Beziehungen spielen eine große Rolle.“

„Ich war ihm immer ein Dorn im Auge.“]

„Ruki?“

Ein letztes Mal erhob er seine Stimme.

Es konnte nicht sein, dass er einfach ohne ihn gegangen war. Wollten sie doch gemeinsam losziehen. Zur Feier des Tages, wenn man es so betrachtete.

Auch wenn der Blonde nicht sonderlich erfreut darüber war. Die letzte Nacht. Die letzten Stunden, bevor sein Freund zurückkehren würde. Zurück zu seiner Familie, die er ewig nicht zu Gesicht bekommen hatte.

Er hätte sich freuen sollen.

Das Strahlen in Rukis Augen war nicht zu übersehen.

Freude.

Pure Freude.

Nannte man das etwa Glück?

Für ihn war es schwer sich zu freuen, denn es war eine zweischneidige Klinge.

Er würde gehen, ihn zurücklassen. Wer wusste schon ob sie sich überhaupt wieder sehen würden? Niemand.

Es wusste niemand.

[„Er ist krank und liegt im Krankenhaus. Es scheint etwas Schlimmeres zu sein. Sie haben gesagt, dass meine Mutter mich braucht.“

„Ich werde nicht deswegen zurückkommen. Ich werde sie nicht trösten. Warum sollte ich?“

„Ganz einfach. Ich werde ihr zeigen, dass sie wegen ihm keine einzige Träne vergießen muss.“

„Du hast eine Familie. Schätze dich glücklich.“

„Wo? Amerika.“

„Meine Mutter ist des Jobs wegen umgezogen und hat mich mitgenommen als ich fünf war. Mein Vater hat sich daraufhin von ihr scheiden lassen. Sie haben sich nie verstanden. Seit ich denken kann, haben sie nur gestritten. Ich war zu jung um zu begreifen. Ich habe mich an das Leben gewöhnt. Es war alles perfekt, bis er kam. Ab diesem Zeitpunkt ging es nur noch bergab.“

„Psychisch labil.“

„Geistige Umnachtung.“

„Irre.“

„Ich wurde zurückgeschickt. Zu seinem Bruder. Zurück nach Japan.“]

Das feiern wir, hatte er gesagt.

Er hatte ihn nach Hause mitgebracht. Wollte ihn seiner Familie vorstellen, kurz bevor er nach Amerika ging. Diesmal zu seinem richtigen.

Im Wohnzimmer war niemand.

Immer noch war es viel zu Still. Keine Geräusche. Keine Stimmen, nichts. Waren sie draußen?

„Mutter? Vater?“

Keine Antwort.

Er öffnete die Tür zur Terrasse, sah hinaus, doch seine Augen erblickten nicht mehr als schon vorher im Flur. Es war stockdunkel und eisig kalt. Vor seinem Gesicht zeichnete sich die Luft deutlich ab. Zeigte ihm, dass es viel zu kalt war, um sich draußen aufzuhalten. Schweigend schloss er die Tür, schloss die Nacht hinaus, die Dunkelheit, die Kälte. Für wie lange?

Sie würde zurückkehren. Schneller als er es glaubte. Viel schneller.

Doch er würde weg sein. Der Junge, der ihm so am Herzen lag, dass er gar nicht mehr daran denken wollte.

Verdrängung war nie seine Stärke gewesen. Man musste schließlich mit seinen Problemen fertig werden, hieß es. Ob allein oder mit Hilfe, war in dieser Hinsicht egal.

*Wichtig war nur die Lösung. Das Endprodukt.
Und in diesem Falle war es eine ganz logische und einfach erklärte Antwort.*

Einsamkeit.

Sie würde zurückkehren und ihn abermals umhüllen. Ihn von der Realität abgrenzen. Ihn einschließen in einem Kokon aus Vorwürfen und Ängsten.

Uruha wollte nicht, dass er ging.

Er wollte, dass er blieb.

Hier.

Hier, bei ihm.

„Hey! Hörst auf damit. Wir wollen noch etwas von der Nacht haben. Wo seid ihr?“

Wäre es nicht so ein Tag, hätte er gesagt sie würden es verschieben.

Ruki würde dennoch nicht länger bleiben.

Es war alles gebucht, gepackt und vorbereitet.

Morgen.

Morgen würde er gehen.

Zurück. Zurück nach Hause, wo er hingehörte.

Wonach er sich sehnte.

Seit Jahren.

Keuchen.

[„Ich erfüllte keinen seiner Ansprüche. Er schmiss mich raus. Meine Mutter nahm mich wieder auf. Er schrie mich an, verfluchte mich. Ich entsprach nicht den Ansichten die ein Jugendlicher seiner Meinung nach haben musste. Ich verstand es nicht.“

„Er schickte mich zu seinem Bruder. Hierher. Ich konnte nichts dagegen machen. Er hatte alles perfekt eingefädelt.“

„Eine Bedrohung für das Umfeld...“]

Er schreckte hoch.

„Die Küche.“

Es war lediglich ein Flüstern, beinahe ein Hauchen.

Kaum hörbar. Kaum wahrnehmbar.

[„Ich gehe heute weg. Mein Freund kommt vorher noch schnell vorbei. Bis dann.“

Worte die schnell gesprochen wurden. Ohne eine weitere Bedeutung. Lediglich das was sie mitteilen sollten.

Man wusste nicht, wie schnell man Dinge bereuen würde. Wie schnell es zu spät war und wie schnell man jemanden verlor, der einem unheimlich wichtig war.

Es ging schnell.

Rasend schnell.

Man konnte nichts gegen den Lauf der Dinge tun.

Man konnte nichts gegen das Schicksal unternehmen.

Man konnte es nicht ändern. Nichts dagegen machen.

Nichts, außer es zu akzeptieren, es hinzunehmen und sich daran gewöhnen, etwas verloren zu haben.

„Er ist ein Freund. Ich habe ihn während des Praktikums kennen gelernt.“

„Wieso fragst du? In der Klinik, das wusstest du doch. Er wurde entlassen, als ich aufgehört habe dort zu arbeiten“

„Du meinst wohl eher die Irrenanstalt...“

„Mama!“

Sowohl Uruha als auch Ruki hatte gefallen an dem jeweils anderen gefunden, was offensichtlich war.

Sie verbrachten so viel Zeit wie möglich miteinander. Wuchsen immer weiter zusammen, bis Uruha erfuhr, dass Takanori, den er mittlerweile nur mehr Ruki nannte, gehen würde. Weit weg. Er wurde entlassen. Er war geheilt.]

Sein Schritt beschleunigte sich, bis er um die Ecke war. Die Küche rückte näher. Immer näher. Die Tür war angelehnt. Nicht ganz geschlossen, ermöglichte so einen Blick ins Innere des Raumes zu erhaschen. Licht.

Ein Luftzug jagte ihm eine Gänsehaut über den Rücken.

Er hatte die Terrassentür doch geschlossen?

Woher kam die Kälte?.

Die Finger strichen über das weiß lackierte Holz, übten Druck aus und schoben die Tür auf.

„Habt ihr mich nicht gehört wie ich euch geru...“

Seine Stimme versagte.

[Er würde zurückgehen. Uruha senkte den Blick, wollte dem anderen nicht ins Angesicht blicken, ihm seine Schwäche zeigen.

Es war immer eine Frage der Zeit gewesen.

Sie wollten es nicht wahrhaben.

Überspielten alles mit Freude. Verdrängten den Gedanken, verdammten ihn.

Es wäre besser gewesen, sie hätten der Realität ins Gesicht geblickt, anstatt sich hinter einer Traumwelt zu verstecken. Auch wenn es noch so verlockend gewesen war.

Nun waren sie gefangen.
Eingeschlossen.
Sie hatten verloren. Alle beide.

Sie schwiegen. Hatten sie sich nichts zu sagen?
Nein. Alle Worte waren gesprochen. Sie waren unnötig. Alle beide wussten woran sie waren. Warum dann sprechen? Zeit vergeuden um mit nutzlosen Wörtern um sich zu werfen?

Finger, Hände, die über die seidig weichen Haare des Blondes strichen. Kaum spürbar, hauchzart und sanft.
Eine Geste, die mehr aussagte, als tausend Worte.
Eine Geste, die alles sagte.
Sie brauchten keine Worte, um sich zu verstehen.

Dennoch, blickte Uruha nicht auf.
Seine Augen waren geschlossen. Alles was man wahrnahm, war sein schweres Atmen. Seine zitternden Schultern.

Die Finger zogen sich zurück. Nicht für lange, lediglich für einen kurzen Moment. Sie kehrten zurück, strichen langsam über seinen Nacken. Jagten ihm Schauer über den Rücken. Kehrt langsam nach vor zu seinem Hals. Strichen hoch zu seinem Kinn. Umspielten die weichen Konturen seines Gesichtes. Seine Lippen. Berührten diese kaum. Es fühlte sich an wie ein leichter Windhauch, der nur für kurze Zeit anwesend war, bevor er sich so schnell verflüchtigte wie er gekommen war. Uruha biss die Zähne aufeinander, senkte den Kopf weiter.

Stattdessen fühlte er die weichen sanften Lippen des Kleineren auf seiner Stirn.

Sie blieben.
Nicht für lange, aber sie blieben.
Zeigten ihm was er ihm bedeutete, ehe sie verschwanden.]

Das Bild, welches sich vor seinen Augen abzeichnete, war unbeschreiblich, ebenso wie die Gefühle, die sich in ihm überschlugen. Er konnte nichts anderes als starren. Sein Körper war wie gelähmt. Selbst wenn er gewollt hätte, wäre er nicht dazu in der Lage gewesen irgendetwas zu unternehmen, irgendetwas zu tun, zu handeln.

*Er konnte genau sehen was sich hier abgespielt hatte, obwohl er nicht dabei war. Auf einen einzelnen Blick. Alles.
Jede einzelne Bewegung, jede Handlung. Einfach alles.*

„Nein....nein....“

Leises Gestammel.

Keuchen.

Es wurde lauter.

Lauter, bis es in seinem Kopf widerhallte und er nichts anderes mehr hören konnte.

[„Ich will nicht, dass du gehst.“
Worte, die niemals ausgesprochen wurden.
Sei bestanden nur in Uruhas Geist.]

Blut.

Körper.

Überall. Es war überall, egal wo er hinsah.

*Auf dem Boden.
Auf den Schränken.
An den Kleidern.*

[„Wir sehen uns sicher wieder.“
Wünsche, die nie ihren Weg über ihre Lippen fanden.]

An Rukis Händen.

[Gefühle, die verdrängt wurden...]

Auf dem Messer.

[Bis ans bittere Ende.
Bis es zu spät war.]

*Seine Mutter.
Sein Vater.
Seine Geschwister.*

„Ko.....kouyou....lauf.....“

*Röcheln.
Mit letzter Kraft gesprochene Worte.
Eine gehobene Hand. Ausgestreckt, auf ihn deutend. Hilfesuchend. Warnend.*

Geschockt stürzt er zu Boden.

Seine Knie hatten einfach nachgegeben. Sie waren weich wie Butter. Zitterten wie Espenlaub.

Tränen.

„...weg...“

Stille.

Sie fiel zu Boden.

Seine Familie.

Tot.

Erstochen von einem Wahnsinnigen.

Von einem Wahnsinnigen, der geheilt worden war.

Einem Wahnsinnigen, der niemals krank war.

Einem Wahnsinnigen, dem der Wahnsinn eingebläut wurde, bis es es geglaubt hatte.

Einem Wahnsinnigen, der ihm so viel bedeutete, dass der Gedanke daran schmerzte.

Einem Wahnsinnigen, der mit schockgeweiteten Augen auf dem Boden saß, und das Messer wie einen Rettungsanker umklammerte. Der zitternd in die Ferne blickte, als ob er nicht gewusst hätte, was er getan hatte.

„Ich...bin es nicht....ihr kennt mich nicht.....kennt.. nicht... könnt nicht Urteilen. Könnt nicht herabsehen. Das ist nicht gerecht. Nicht Urteilen. Ich bin nicht schlechter. Ein Mensch. Ein normaler Mensch. Nein... nein...“

[„Sie sind vielleicht etwas prüde, aber sie werden dich schon mögen.“]

Klatschen.

Uruha hatte sich von der Hand seiner Mutter gelöst und war auf Ruki zugewankt, der ebenso unzurechnungsfähig war wie er selbst. Mit voller Wucht traf seine flache Hand die Wange des Kleineren, ließ ihn dadurch nach vor kippen. Das Messer glitt dabei aus seiner Hand und er hörte auf Undefinierbares von sich zu geben.

[„Das ist der letzte Abend. Es muss etwas Besonderes werden.“]

„Hör auf!“

Schreie.

*Trauer.
Wut.
Zorn.*

Er war allein.

*Er würde ihn ebenso verlassen.
Er hatte ihm alles genommen.
Und würde ihm auch das letzte bisschen Hoffnung nehmen, in dem er ging.*

*Er konnte nicht hier bleiben.
Er musste weg.
Er war hier gewesen, all die Jahre, gegen seinen Willen und ohne jeglichen Grund.*

„Verschwinde! Geh!“

[„Ich werd dich schon nicht vergessen.“]

„Verdammt! Wieso!? Wieso?!“

„Sie...haben mich verurteilt. Sie... sie alle!“

Schluchzen.

„Sie sagten ich würde dich verderben. Dich auf die falsche Spur bringen. Du hast gesagt sie würden mich mögen! Du hast mich belogen! Es war alles eine Lüge! Du hast mich von Anfang an belogen! Du hast doch sicher gedacht ich wäre irre! Du hast mir deinen Glauben doch nur vorgetäuscht nur um mich danach in die Enge zu treiben! Du bist nicht anders als er! Du hast meine Schwäche nur ausgenützt! Und ich habe dir vertraut! Und sie! Sie alle! Ihr alle! Ihr alle habt dasselbe verquere Bild vor Augen wie ER! Es hat nicht gereicht, dass ich weggeschickt wurde, nein! Mir wurde alles genommen! Alles! Und ich dachte ich könnte dir vertrauen... ihnen vertrauen. Doch ihr seid alle gleich! Alle! Du, deine Familie und er!“

Uruha griff nach dem Messer.

„Verschwinde.“

[„Ich bin nicht aus der Welt.“]

„Ich hab gesagt du sollst verschwinden!“

*Lügen. Alles Lügen.
Woher nahm er diese Worte?
Woher nahm er diese Frechheit ihm das vorzuwerfen?*

*Verzweiflung.
Der letzte Fluchtweg.
Einsamkeit.*

*Und Ruki stand auf und ging, lief, so weit ihn seine Beine tragen konnten.
Ohne ein weiteres Wort zu sagen.
Ohne, sich noch einmal umzudrehen.*

*Und Uruha verweilte.
Allein.
In der Kälte.
In der Einsamkeit, bis zu jenem Tag, an dem sie kamen und über ihn urteilten.
Und er?*

Er gestand.

Gestand, um ihn zu schützen.

Denjenigen, der ihn für den größten Verräter aller Zeiten hielt, nur damit jener dort sein konnte, was er selbst durch ihn verloren hatte.

[Ein Windhauch, zart wie die Finger einer Hand, kaum spürbar, aber doch vorhanden, strich langsam über sein Gesicht. Und langsam, legten sich die sanften Lippen auf seine Stirn.

Lass mich akzeptieren, was ich nicht ändern kann, und mich ändern was ich nicht akzeptieren kann]

~*~

danke fürs lesen
ich weiß, ist alles sehr verwirrend, aber es wird sich alles noch klären
kommentare sind (SEHR) erwünscht
bis zum nächsten kapitel, was auch das letzte sein wird ^^

Kapitel 3: Last Case

(reitas pov um verwirrung zu vermeiden)

Last Case

Keuchend und mit einer Schweißschicht auf der Stirn schreckte er hoch, als ich nun bereits zum hundertsten mal seinen Namen gesagt hatte. Mit seinen goldbraunen Augen starrte er mir direkt entgegen, blickte jedoch durch mich hindurch. Was hatte er geträumt, dass er so durch den Wind war? Es war nicht das erste Mal. Nein. Ich hatte ihn in letzter Zeit oft so gesehen.

Abwesend.

Kraftlos.

Müde.

Alles Dinge, die man eigentlich gewohnt sein müsste, wenn man lange hier war. Doch gab ich mich mit dieser Ausrede nicht zufrieden.

„Was hast du? Schlecht geträumt? Hey...beruhig' dich wieder“

Sanftes Streicheln.

Keuchen.

Er beruhigte sich nicht. Sein Atem ging rasselnd, schnell, gerade noch so, dass er nicht zu hyperventilieren anfing. Was hatte er?

Ich bekam keine Antwort. Wie immer. Er wollte nicht darüber sprechen. Ich verübelte es ihm nicht. Ganz im Gegenteil.

Wer sprach schon gerne über seine Alpträume?

Niemand.

Richtig.

Uruha hatte sich wieder beruhigt.

Warum?

Er würdigte mich keines Blickes.

Hatte ich etwas gesagt, was ihm missfiel?

Ich dachte, es wäre bereits Gras über die Sache von damals gewachsen. Waren immerhin schon zwei Monate vergangen.

Zwei Monate, in denen ich keine Ruhe hatte. Immer wieder spukte mir sein Gesichtsausdruck im Kopf herum. Seine Worte. Ich hatte den Nagel wohl auf den Kopf getroffen.

Mehr oder minder absichtlich.

Er wollte ja nie mit mir sprechen. Nie, egal was ich tat.

Er mied mich, sah mich nur dann an, wann es nötig war. In seinen Augen war ich ein Störenfried. Als ungebetenen Gast, das wusste ich, aber was war mir egal. Ich wollte nur helfen.

[„Takanori.“

Klirren.
Scherben.
Verschüttetes Wasser.

Er starrte mich an, unfähig etwas zu sagen. Wieso reagierte er so? War er nicht vorher auch so kühl und abweisend gewesen? War es der Name?

Zittern.
Ich biss mir auf die Unterlippe.
Ich hatte ins Schwarze getroffen.
Geballte Fäuste.

„Wer ist er?“

„Geh.“

Er wandte sich von mir ab, kehrte mir den Rücken, vermied mich anzusehen.

„Wer...“

„Ich hab gesagt du sollst gehen!“]

Leises Seufzen.
Es war alles so sinnlos, doch ich wollte es mir nicht eingestehen.
Langsam hob er den Kopf, strich sich die Strähnen aus dem Gesicht.

Tränen.

„Kouyou...“

„Lass mich in Ruhe.“

„Ich will dir nur helfen.“

„Du kannst mir nicht helfen. Niemand kann das!“

Stille.

Er stand auf, fuhr sich mit der Hand fahrig übers Gesicht, strich die wirren Haarsträhnen zurück. Sein Anblick war furchtbar.

Mitgenommen.

Was beschäftigte ihn?

Ich wusste, dass er wartete. Darauf, dass ich endlich wieder verschwand, doch wollte ich ihm diesen Gefallen nicht tun.

„Was ist damals passiert.“

Er wusste genau wovon ich sprach, brauchte erst gar nicht nachfragen oder ausweichen.

„Das weißt du.“

„Ich will es von dir hören.“

„Das sagst du immer.“

Sinnlos war wohl nicht das richtige Wort.
Hoffnungslos beschrieb es eher.

„Und ich werde es so lange fragen, bis ich eine Antwort bekommen habe.“

„Warum tust du das?“

„Das weißt du. Ich will helfen.“

„Mir kann man nicht mehr helfen.“

„Das sagst du immer.“

Mit zornigem Blick drehte er sich zu mir. Auch wenn dieser nicht die Wirkung erbrachte, die Uruha sich wahrscheinlich gewünscht hatte, denn seine verwahrloste Erscheinung war alles andere als furchteinflößend. Die wirren Haare, die rotunterlaufenen Augen. Einfach seine gesamte Erscheinung. Und doch konnte ich meine Augen nicht von ihm lassen.

Er schnaubte, erwiderte aber nichts mehr.

Es passte ihm nicht, dass ich ihm nicht nur seine wertvolle Zeit stahl, sondern nun auch seine Worte.

„Ich glaube den Akten nicht, das habe ich dir gesagt.“

„Es ist nicht meine Sache ob du ihnen glaubst oder nicht. Der Rest tut es und das ist

der entscheidende Punkt.“

„Warum tust du das?“

Verwirrung.

„Was?“

„Ihn in Schutz nehmen.“

Schweigen.

Ich ging.

Die Tür fiel abermals schwer und knarrend ins Schloss. Der Wachmann hinter mir trat vor und drehte den Schlüssel im Schloss zweimal um.

Ich hatte es noch nicht geschafft wirklich allein mit ihm zu sein. Sie trauten mir nicht. Fanden meine Fragerei lästig. Unnützlich. Es war alles beschlossene Sache. Das Urteil gefällt.

Und nichts konnte man daran noch ändern.

[„Hier... das was Sie sehen wollten.“

„Danke.“

Ich überflog die Zeilen. Der Inspektor blieb weiterhin in meiner Nähe, umkreiste mich fast wie ein Adler seine Beute.

Wiedereinmal war ich unerwünscht, doch war ich dieses Gefühl bereits gewohnt. Dieses lästige Stechen im Rücken, dass es einem eiskalt selbigen hinunterlief.

Doch ließ ich mich nicht beirren, da ich das in den Händen hielt, was ich lange genug gesucht hatte.

Fingerabdrücke.

Die der verstorbenen Familienmitglieder.

Die des Täters.

Die einer unbekannt Person.

Einer unbekannt Person...?

Der Täter gestand seine Tat, nachdem er sich vom Schock erholt hatte

Schock.

Kein Wunder.

... Er verhielt sich merkwürdig, unruhig, wirkte fassungslos, was man wohl abermals dem Schock zuschreiben kann, welchen er erlitten hat...

Wem gehörten die Fingerabdrücke?

Laut Angaben des Täters war ein Freund zu Besuch. Er gab weder Name noch Aufenthaltsort bekannt. Er sagte, es handelte sich um einen Freund der Familie, den er nicht kannte.

Was sollte das. Sagte er die Wahrheit?

Ich konnte es nicht glauben.

Es klang alles so aufgesetzt.

Nach der Veröffentlichung durch die Medien und drängen der Polizei fehlt weiterhin jede Spur jenes mysteriösen Freundes.

Jede Spur. Ein Unbekannter.

Ein Unbekannter, der sich nicht einmal nachdem diese Tat öffentlich gemacht worden war, bei der Polizei meldet...

Der Täter?

Es wird weiterhin darüber diskutiert, ob die Strafe des Verurteilten wegen Unzurechnungsfähigkeit vermindert wird.

Ich machte mir ein paar Notizen, gab die Akte zurück und verließ den Raum.]

Seufzend verließ ich das Gebäude.

Wollte einen klaren Gedanken fassen, nachdem ich ihn wieder zurückgelassen hatte. Viel lieber würde ich bleiben, dadurch würde meine Beliebtheit, die bei Uruha sowieso schon am Tiefpunkt angelangt war, nur noch weiter sinken.

Wer war er?

Wer war dieser Takanori?

Ein alter Freund, der ihn nicht vergessen hatte?

Ein alter Freund, der ihm mehr bedeutete? Jemand der ihm sehr nahe stand.
Jemand, der gestorben war?

Warum diese Reaktion? Als hätte man ihm ein Phantom gezeigt. Ihn mit etwas konfrontiert, was längst aus seiner Erinnerung gebrannt war. Oder etwas, an was er sich nicht erinnern wollte. Unglückliche Erfahrungen? Eine unschöne Vergangenheit?

Ein Unbekannter, der ihn mit Briefen terrorisierte?

Ein Verwandter, der ihm Vorwürfe machte?

Wer?! Wer zum Teufel war er?

Ich fuhr zu dem Haus in dem Uruha gewohnt hatte. Die letzten Tage hatte ich damit verbracht Uruhas Adresse ausfindig zu machen und die Leute zu kontaktieren, die nun dort wohnten.

Laut meinen Informationen müssten seine Großeltern nun dort leben.

„Guten Tag, es tut mir Leid Sie zu stören, aber wir haben vorher telefoniert.“

„Ah, ja. Guten Tag ... Herr Suzuki.“

Ich nickte der alten Frau kurz zu, bevor sie mich ins Haus bat.

„Kouyou?“

„Was?“

„Hast du keine Angst?“

Abermals bekam ich keine Antwort. Ich erwartete auch keine. Er sah mich nicht einmal an, als ich den Kopf in seine Richtung drehte. Stattdessen starrte er abwesend aus dem Fenster.

„Ich war bei dir zu Hause.“

Keine Reaktion.

„Ich habe mit deinen Großeltern gesprochen.“

Er blickte auf. Sah mich ungläubig an. Doch seine Ungläubigkeit wandelte sich in Sekundenschnelle in Wut. Seine sonst so sanft wirkenden Augen glänzten nur so vor Zorn. Und ehe ich mich versah stand er direkt vor mir und hatte seine langen Finger in meinen Kragen gekrallt.

„Warum mischt du dich in mein Leben ein? Warum kommst du jeden Tag hierher und gehst mir auf die Nerven? Ich hatte mit meinem Leben abgeschlossen, versucht mich mit meinem Schicksal abzufinden und du hast nichts anderes zu tun als mich dabei zu stören?! Ich will nicht, dass du jeden Tag hier reinschneist als würden wir uns verstehen. Es ist mir egal ob dein Vater mich adoptiert hat! Das ist doch alles nur Papierkram! Ich kenne ihn nicht, ich will ihn nicht kennen lernen und dich will ich nicht

hier haben! Ich will nicht, dass sich jeden Tag die Tür öffnet, denn jedes Mal wenn dieser beschissene Schlüssel ins Loch gesteckt wird, muss ich um mein Leben bangen, aber dieses Gefühl, als ob einem das Herz stehen bleibt ist dir ja nicht bekannt! Also hör auf jetzt auch noch in meinem zu Hause herumzuschnüffeln und verpiss dich endlich! Ich will dich hier nicht!“

So viel hatte er noch nie mit mir an einem Stück geredet. Oder besser gesagt, geschrien...

So sehr ich ihm auch seine Wünsche erfüllen wollte, konnte ich es nicht. Zumindest nicht diesen.

Langsam hob ich meine Hände, blickte kurz an mir selbst hinab, und legte sie schließlich auf die seinen. Vorsichtig.

Sie waren eiskalt.

Erst dann wagte ich es ihm abermals in die wutentbrannten Augen zu sehen.

„Es tut mir Leid.“

Ratlosigkeit.

Mit all dem was er sagte hatte er Recht. Jedes Mal wenn die Tür aufging könnte es jemand anders sein der herein trat. Und dieser jemand würde garantiert eine andere Botschaft haben als ich, denn er würde ihn holen.

„Ja.“

Fragend blickte ich ihn an. Er bemerkte, dass ich nicht verstand.

„Ja, ich habe Angst.“

Ein Flüstern. Ein leiser Hauch, weiter nichts. Ich tat mich schwer seine weiteren Wörter zu verstehen, da er so leise sprach, so als ob diese Wörter für niemand anderen bestimmt waren.

Sondern nur für mich.

„Ich habe Angst. Ich will nicht gehen müssen. Ich will nicht fort. Ich will nicht, dass man sich in ein paar Jahren nicht mehr an mich erinnert, dass ich für immer wie ein paar Zahlen auf dem Papier behandelt werde. Ich will nicht...dass ich als eine Akte, die eliminiert wurde angesehen werden. Verstehst du? Ich bin nichts. Ein Niemand. Ein Dorn im Auge der Behörden. Ich..... ich will nicht sterben!“

Schluchzen.

„Es war ein Fehler“

Tränen.

Er Murmelte vor sich hin. Sinnloses wirres Gebrabbel, das ich nicht verstand.

Fehler.
Warum ein Fehler?
Welcher Fehler?

Sein Griff hatte sich nicht gelöst, wurde stattdessen immer fester. Er klammerte sich an mich. Nein, nicht an mich. Er klammerte sich an seine Hoffnung. Seinen Willen zu leben.

Wie ein Ertrinkender an ein Stück Holz.

Ich blieb bei ihm. Versuchte ihn zu trösten, die zitternden Hände in meine zu legen, bevor ich ihn leicht umarmte.
So lange, bis die letzten Tränen verebbt waren.

„Wirst du bei mir sein?“

„Ja.“

„Versprichst du es?“

„Ich verspreche es.“

Am nächsten Tag ging ich wieder zu seinem Haus. Seine Großmutter ließ mich erneut ein, bot mir Tee an und begleitete mich zu Kouyous altem Zimmer.
Irgendetwas hatte ich übersehen. Irgendetwas.

Klingeln.

Das Ehepaar hatte anscheinend Besuch bekommen.

Ich wollte nur schnell an den alten PC und mich dann wieder verabschieden, die beiden nicht länger aufhalten. Doch ich wurde nicht fündig. Wie erwartet... die letzten Seiten die aufgerufen worden waren, waren längst gelöscht worden. Mich wunderte es überhaupt, dass das Internet noch funktionierte und der PC nicht mit einem Passwort geschützt wurde. Glück wollte ich das dann doch nicht nennen.
Bevor ich mich jedoch versah, fiel mein Blick auf ein mir sehr bekanntes Symbol. Die Anzeige zweier Männchen neben der Uhr. Ich schickte ein Stoßgebet gen Himmel, dass Kouyou so bewusst war und Erinnerungen sammelte.

Verlauf

Meine Gebete wurden erhört.

Takanori

Danke. Danke.

Ich öffnete die Datei, scrollte bis zum Ende und begann zu lesen.

Ich hoffe das mit morgen steht noch. Ich habe meiner Familie gesagt, dass du mich abholen kommst. Ich hoffe das ist okay?

Ich starrte auf den Bildschirm.

23.12.20xx

Ich kannte dieses Datum.

Der Tag vor dem an welchem seine Familie starb... vor sechs Jahren.

Jep, ich muss gehen. Bis morgen!

Fassungslos sprang ich auf.

Er war anwesend.

Ihm mussten die Fingerabdrücke gehören.

Was redete ich da?

Es gab keinerlei Beweise.

Niedergeschlagen stieg ich die Treppe hinunter und wurde bereits von drei Augenpaaren erwartet. Fragend blickte ich die Hausherren an, doch da begannen sie bereits zu sprechen.

„Das ist unsere Nachbarin. Ich hab ihr erzählt weswegen Sie hier sind, ich hoffe das ist okay? Ich denke, sie möchte Ihnen etwas erzählen.“

Bevor ich mich versah, saß ich der älteren Dame gegenüber, allein. Sie schob mir ein Foto auf dem Tisch entgegen und begann dann zu sprechen.

„An jenem Tag, wollte ich der Familie einen Besuch abstatten. Warum und wieso ist jetzt Nebensache. Als ich das Haus verließ, kam mir ein Junge entgegengelaufen. Außer Atem, aufgewühlt, verwirrt, möchte man meinen. Er lief mir direkt in die Arme.“

Fragend blickte ich sie an, doch sie deutete nur auf das Foto und fuhr fort.

„Ich dachte mir nicht viel dabei, mich wunderte es nur, dass er so blass war. Erst später bemerkte ich, dass rote Farbe auf meine Jacke geraten war, doch ich glaubte, dass dieser Fleck erst später entstanden ist. Später, als ich in der Küche auf Kouyou und... dessen Familie traf.“

Ich starrte sie an. Was wollte sie mir sagen? Innerlich schüttelte ich meinen Kopf, senkte den Blick.

„Es war der Junge auf dem Foto?“

„Ja. Ich weiß nicht wer es ist. Ich habe es auch vergessen. Mein Kopf und meine Gedanken waren ganz woanders, verstehen Sie? Ich bin auch nicht mehr die Jüngste. Erst, als ich gestern mit Kouyous Großmutter sprach und sie mir erzählte, dass ein junger Herr wegen ihres Enkels und jenem Vorfall hier gewesen waren. Sie zeigte mir zum Andenken ein Bild und als ich es sah, schossen mir wieder diese Bilder in den Kopf. Ich bin der Meinung, dass ich meine Jacke, bevor ich die Küche betreten hatte, auszog... doch konnte ich mir den Fleck nicht erklären. Selbst die Polizei tat dies als Verwirrung ab...ich weiß es nicht. Ich wollte es Ihnen nur sagen.“

Nickend bedankte ich mich bei ihr und verabschiedete mich.

Was sollte das?

Was sollte ich mit diesen Informationen anfangen?

Alles was ich wusste war ein Name.

Takanori.

Er musste anwesend gewesen sein. Vielleicht wusste er was passiert war?

Vielleicht war er der Fehler...?

I'm sorry

Blutige Hände.

Keuchen.

Ein blasses Gesicht.

I'm sorry

Nicht identifizierte Fingerabdrücke.

Eine Tat.

Mord.

I'm sorry

Ein Fehler.

Eine Nachricht.

I'm sorry

Scheiße!

Ich war in meinem Leben noch nie so gerannt.

Kouyou musste reden. Er musste. Er wusste was passiert war. Er allein und sonst niemand. Er verschwieg etwas, mein Vater hatte es gewusst, wollte sich selbst nur nicht einmischen, deswegen überließ er es mir.

Ich musste zu Kouyou. Sofort.

Als ich im Taxi saß, rief ich kurz meinen Vater an. Er solle etwas nachforschen, eine gewisse Person ausfindig machen.

Als ich angekommen war, riss ich die Tür auf, erwartete einen geschockten Blick Seitens des Blondens. Doch er blieb aus.
Sein ganzer Anblick blieb aus.

Die Zelle war leer.

Zittern.
Lautes Atmen.
Herzklopfen.

Mein Herz hämmerte gegen meine Brust. Ich hörte es so laut, wie nie zuvor.

Nein.

Nein, das durfte nicht sein.

Wieso war sie leer?
Warum?

Wo war er?
Wo war er?!

Ruhig...

Nicht jetzt. Nicht jetzt wo ich so nah dran war.
Nein.

Kouyou.

[„Wirst du bei mir sein?“]

Ohne weiter auf den leeren Raum zu achten begann ich abermals zu laufen.
Doch kam ich nicht weit, da mir einer der Wachposten entgegenkam. Aufgebracht packte ich diesen am Kragen, schrie ihn an, wo man ihn hingebracht habe.

[„Ja“]

Ich konnte mich nicht halten.
Alles passierte so weit weg. Wie durch einen nebeligen Schleier.
Es verschwamm alles.
Wurde unscharf.

[„Versprichst du es?“]

Die Behörden Schweigen.
Niemand weiß, wann es passieren wird.
Nicht einmal die Familienmitglieder werden benachrichtigt.

[„Ich verspreche es“]

Sie erfahren es erst, wenn es bereits vorbei ist.

[„Ich verspreche es“]

Sie morden heimlich, still und leise.

[„Hast du Angst?“]

Er starrte mich nur an, gab mir die Information die ich haben wollte.

Jedoch wollte ich sie nicht hören.
Sie nicht wahrhaben.

Meine Füße trugen mich weiter. Niemand hielt mich auf, ich konnte mich frei bewegen.
Ich riss die Tür auf. Duzende Augenpaare richteten sich sofort auf mich. Starrten mich an. Kalt. Emotionslos.

Der Strick hing.

„Was wollen Sie hier? Sie sind nicht befugt diese Räumlichkeiten zu betreten. Wenn Sie nicht...“

„Kouyou... Kouyou?!“

Schreien.

Ich sah ihn.
Klar und deutlich.
Der Schleier lichtete sich, kam jedoch gleich wieder zurück. Verschwand mit jedem Blinzeln aufs Neue.
Ich blickte ihn an, doch bekam ich keine Reaktion. So wie bei unserem ersten Treffen.
Ich schritt auf ihn zu, kam jedoch nicht weit, da ich von beiden Seiten von irgendjemandem zurückgehalten wurde. Sie hielten mich fest, hinderten mich daran einen weiteren Schritt zu gehen. Ihm näher zu kommen.

„Kouyou!“

Keine Regung.

„Er war es nicht!“

Verdammt! Nein, das durfte nicht wahr sein.
Er sah so aus wie immer. So wie der Engel, den ich kennen gelernt hatte.
Nur mit einem Unterschied.

Diesmal hatte er Schwingen.

Tränen.
Verzweiflung.
Schreie.

Immer wieder versuchte ich mich aus den festen Griffen zu befreien, mich zu lösen, zu ihm zu stürmen. Doch jeder Versuch wurde zunichte gemacht.

„Nein! Er war es nicht...er war es nicht!“

Sie trugen ihn fort.

Ich hatte ihn allein gelassen. Allein mit seiner Angst, seinen Schuldgefühlen, gefangen in einem Käfig, der einem die Sinne raubte. Allein mit dieser Bürde, die ihn erdrückte hatte. Allein mit den Geheimnissen, die er nicht preisgegeben hatte, obwohl diese Tat sein Leben gerettet hätte.
Warum hatte er es mir nicht leichter gemacht? Ich hätte helfen können, so wie ich es gesagt hatte.

Er war die ganze Zeit über allein.

Und ich...hatte mein Versprechen nicht gehalten....

Ich durfte noch einmal in seine Zelle. Langsam schritt ich durch die Tür, schloss sie leise hinter mir.

Schritte.
Ich drehte mich um.
Doch ich war allein.
Meine Finger strichen sanft über das Holz des Tisches.
Stirnrunzeln.
Ein Zettel?

[„We will meet again.“]

Geschrieben mit zittriger Hand.
Die letzte Botschaft.

Englisch.

Ich wusste nicht, ob sie für mich bestimmt war, oder für Takanori.

„Ich habe mein Versprechen nicht gehalten. Das einzige, das ich dir je gegeben habe...“

Flüstern.

„Es tut mir Leid...“

Stille.

„Du warst es nicht...“

Ich ließ den Tisch hinter mir, prägte mir alles noch einmal genau ein. Auch wenn jede andere Zelle ebenso aussah wie diese, sie war anders.

Ich hatte versagt.

Langsam schloss ich die Augen, ließ mich in sein Bett fallen und sog noch einmal seinen Duft ein.

„Es tut mir Leid.“

Murmeln.
Und ich ging.

„Ich habe sein Mobiltelefon wieder gefunden. Auch wenn es jetzt nichts mehr bringen wird, dachte ich, dass Sie es vielleicht haben wollen.“

Seine Großmutter hatte mir wenige Tage später, als ich sie abermals besucht hatte, das Handy mitgegeben.

Wieso hast du mich weggeschickt? Warum hast du eine Lüge aufgetischt?

25.12.20xx

Takanori

Mein Griff festigte sich um das Telefon.
Wut.
Zorn.
Trauer.

Es war zu spät.

Ich wählte immer wieder diese eine Nummer, nur um Kouyous Stimme zu hören. Es war absurd. Es nützte mir nichts, es trieb mich nur immer weiter in die Verzweiflung, aus welcher ich nie herauskommen würde. Aber irgendwie tat es gut, seine Stimme zu hören. Ich hatte Angst ihren Klang zu vergessen. Dich zu vergessen. Das wollte ich nicht. Das wollte er nicht. Auch wenn es kein Versprechen gewesen war, wollte ich es halten.

Du hast so viel auf dich genommen.
Ich war es dir schuldig.

[„Ich habe Angst. Ich will nicht gehen müssen. Ich will nicht fort. Ich will nicht, dass man sich in ein paar Jahren nicht mehr an mich erinnert, dass ich für immer wie ein paar Zahlen auf dem Papier behandelt werde. Ich will nicht...dass ich als eine Akte, die eliminiert wurde angesehen werden. Verstehst du? Ich bin nichts. Ein Niemand. Ein Dorn im Auge der Behörden. Ich..... ich will nicht sterben!“]

„Hallo! Ich bin im Moment beschäftigt, wenn es so wichtig ist, dass ihr nicht länger warten könnt um es mir mitzuteilen, hinterlasst einfach eine Nachricht nach dem Piepton.“

Piepen.

Ab und an legte ich auf.
Manchmal fragte ich ihn ob ich vorbeikommen könnte.
Oder sagte Dinge, die mir erst klar wurden, als es bereits zu spät war.

„Ich vermisse dich.“

„Ich liebe dich.“

Tuten.

[We will meet again.]

so das wars ^-^

beta dank geht an ina_nami **

für die ff hab ich extra nachgeforscht und musste geschockt feststellen dass es die todesstrafe noch in so vielen ländern gibt xx;
aber gut...

in japan werden die gefangen an einem ihnen unbekanntem datum hingerichtet
sie erfahren ihn erst am selben tag.. nur wenige stunden zuvor
die hinrichtung erfolgt durch erhängen, was mich auch sehr gewundert hat
und die angehörigen des gefangen werden erst danach per telefon oder post benachrichtigt
es kann auch sein, dass sie den körper des toten nicht 'ausgehändigt' bekommen, da dieser in den meisten fällen gleich verbrannt wird

das war die kleine randinfo am schluss

ich hoffe es hat euch gefallen und ich freu mich über jeden kommentar den ich bekomme

mit dem favos _alleine_ kann ich nämlich rein gar nichts anfangen, denn wünsche, beschwerden und das alles kann man ja nur durch einen kommentar ausdrücken.. oder?

also.. man liest sich hoffentlich bald mal ^--^